

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 28 (2015)

Heft: 3

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

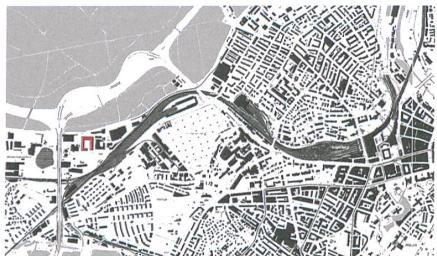
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

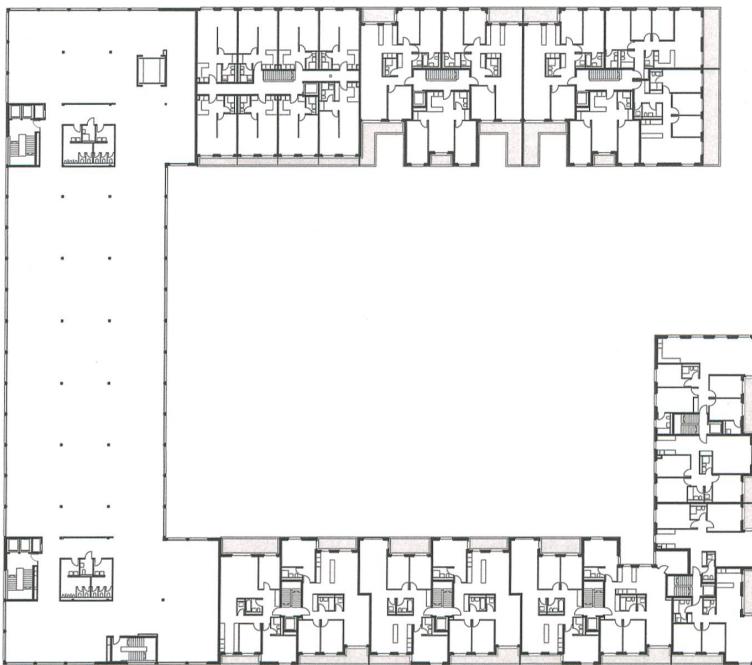
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Standort ist zentral,
die Umgebung heterogen:
der Neubau im Berner
Quartier Aussenholzgasse.



3. Obergeschoss: Der Grundriss zeigt die unterschiedlichen Wohnungstypen
in den vom Büroteil abzweigenden Gebäudeflügeln.



Das Büro- und Ladengebäude an der
Murtenstrasse schirmt den Hof ab.



Winkelförmige «Halbhöfe» bringen Licht in die tiefen
Grundrisse und erzeugen interessante Ausblicke.



Der begrünte Hof ist das Herz nicht nur des Hauses, sondern des Quartiers.

Pionier im Quartier

2014 feierte der Kanton Bern das 25-Jahre-Jubiläum seiner Entwicklungsschwerpunkte (ESP). Der ESP Bern-Aussenholzgasse ist bislang noch nicht recht auf Touren gekommen. Er liegt zwar zentral und ist gut erschlossen. Doch mehrere Bahnlinien zerschneiden das Gebiet, und quer darüber liegt sich der Viadukt der A12.

Auch Architekt Ueli Zbinden musste sich mit diesen Eigenheiten auseinandersetzen, als er am Nordrand des ESP eine Überbauung mit 151 Wohnungen und Laden- und Gewerbeböden plante. Einerseits, weil er in der von Industrie und Gewerbe geprägten Umgebung den ersten Baustein einer neuen Zeit setzte. Andererseits auch, weil die noch nicht etablierte Lage des Grundstücks die Investoren umso sorgfältiger rechnen liess und gar zu einem Investorenwechsel führte.

Im Zentrum liegt ein öffentlich zugänglicher Hof, der eine ruhige Oase bildet. Als Rückgrat der Bebauung steht an der Murtenstrasse ein sechsgeschossiger, gleichmässig befensterter Baukörper mit einem Grossverteiler im Erdgeschoss, Büros in den Obergeschossen sowie einem Restaurant und einem Fitnesscenter in der Attika. Senkrecht dazu stehen zwei Flügelbauten mit Wohnungen unterschiedlichen Zuschnitts.

Im L-förmigen Flügel sind grosszügige Familienwohnungen eingerichtet, fast alle mit Bezug sowohl zum Hof als auch nach aussen. Der andere Gebäudeflügel ist in einen Teil mit mittig erschlossenen Kleinwohnungen und einen Teil mit drei- und vierbündig erschlossenen Wohnungen aufgeteilt. Angesichts des tiefen Grundrisses entwickelte der Architekt winkelförmige «Halbhöfe», die die Wohnung mit dem grossen Wohnhof verzahnen.

Die Fassadengestaltung schöpft ihre Kraft insbesondere aus dem vielfältigen Wohnungsangebot im Innern. Betonbänder markieren die Geschossdecken und funktionieren als verbindendes Element. Im Spagat von architektonischen Ansprüchen und Kostendruck musste Ueli Zbinden Prioritäten setzen. So verzichtete er beim Gewerbeteil zwar auf die horizontalen Bänder, konnte dafür eine Keramikverkleidung, die das Erdgeschoss veredelt, realisieren. Noch ist die Überbauung ein Vorbote und steht etwas einsam in der Gegend. Doch sie könnte die Nachbarn zur Nachahmung ermuntern. Werner Huber, Fotos: Laura Egger

Überbauung Murtenstrasse, 2013

Murtenstrasse 143, Bern

Eigentümerin: Anfos Immobilien

(UBS Fund Management, Basel)

Projektentwicklung: Pax Wohnbauten, Sachseln;

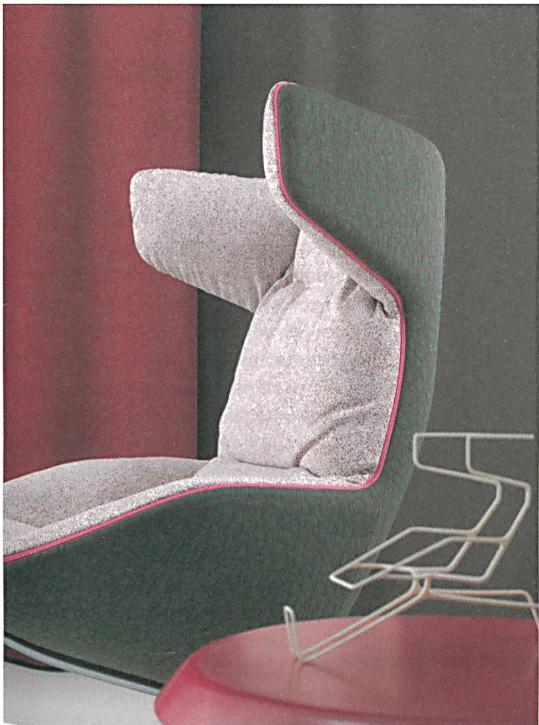
Bercor, Bern

Totalunternehmung: Implenia Schweiz, Bern

Architektur: Ueli Zbinden, Zürich; Projektleitung:

Mireya Heredero (Baueingabeprojekt zusammen mit Atelier d'architecture Roger Cottier, Freiburg)

Landschaftsarchitektur: Andreas Geser, Zürich



Doppelflächig gestrickt – dehnbare, aber dennoch robuste Polsterstoffe.



«Nadir» wirkt je nach Farbstellung eher geprägt als gestrickt.

Doppelt gestrickt

Um es an dieser Stelle ein für alle Mal festzuhalten: Stricken ist nicht wieder im Trend, sondern seit vielen Jahrhunderten eine Methode, Stoffe zu fabrizieren. Da gestrickte Textilien besonders dehnbar sind und sich damit auch für organisch geformte Sessel und Sofas eignen, nutzt der dänische Stoffproduzent Kvadrat die Technik nun für eine Möbelstoffkollektion. Für gewöhnlich sind Polsterstoffe dicht gewebt, da Gewebe dem vielen Scheuern durchs Auf- und Absitzen am besten Stand hält. Bei der neuen Kollektion nun handelt es sich um doppelflächig gestrickte Stoffe, die so zwar in alle Richtungen dehnbar, aber dennoch robust genug sind.

«Nebula», «Nadir» und «Galaxy» heissen die drei Textilien, die die Jütländer mit Alfredo Häberli entwickelt haben: Häberli entwarf dreidimensionale, mehrfarbige Muster in erdigen und warmen Farben wie Olive, Ocker oder Marsala mit leuchtenden Akzenten. «Ich sammle Objekte oder Farbbeispiele, aus denen neue Kompositionen entstehen», sagt der Designer. Ein Ausgangspunkt war etwa ein lederbesetzter Gärtnerhandschuh, den er einmal in Spanien entdeckte. Der reliefartige «Nebula» wiederum basiert auf einer japanischen Blumenmalerei, die mithilfe der Stricktechnik in einen verpixelten Raster umgewandelt wurde. Die Konturen des Musters sind in Kontrastfarben gestrickt, was je nach Farbkombination den Anschein verstärkt, nach innen oder nach aussen gewölbt zu sein. Um den Effekt zu unterstreichen, fügen die Produzenten dicke Polyestergarne zwischen der Vorder- und der Rückseite des Textils ein.

«Nadir» wiederum wirkt je nach Farbkombination eher gestickt oder geprägt. Der Strick ist aber ebenso voluminös und strukturiert, da auch hier dicke Polyestergarne zwischen Vorder- und Rückseite gearbeitet werden. Das unregelmässige, richtungslose Muster basiert auf unterschiedlich grossen, überlappenden Ringen, die miteinander verbunden sind. «Galaxy» schliesslich erinnert an Sternenkonstellationen im Weltall: ein unregelmässiges Muster mit kleinen Punkten, die mit einem einfarbigen, hellen oder dunklen Hintergrund kontrastieren.

2008 entwarf Alfredo Häberli mit seinem fluoreszierenden Vorhangstoff «Village» erstmals für den Hersteller. Die Dänen haben sich auf solche Kooperationen mit textilfremden Designern spezialisiert – das funktioniert, weil das technische Niveau der Firma sehr hoch ist und sie die Fähigkeiten der jeweiligen Gestalter zu kanalisieren wissen. Lilia Glanzmann, Fotos: Jonas Kuhn



«Galaxy» verdeutlicht der Strickmuster eigene Pixelästhetik.



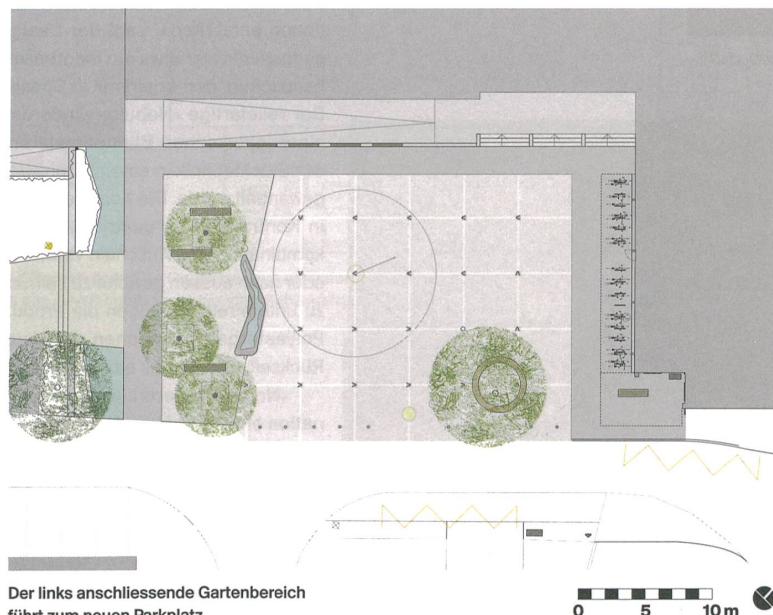
«Nebula» wirkt je nach Farbkombination nach innen oder nach aussen gewölbt.

Strickkollektion, 2014

Möbelstoffe «Nebula», «Nadir» und «Galaxy»
Design: Alfredo Häberli, Zürich
Produktion: Kvadrat, Ebeltoft (DK)
Material: «Nebula» Polyester, Wolle; «Nadir» Polyester;
«Galaxy» Polyester
Masse: 170–175 cm breit
Preis: auf Anfrage



Aus Parkplatz wurde Park und Platz: Vor dem Gemeindehaus Möriken standen noch vor Kurzem viele Autos.



Der links anschliessende Gartenbereich führt zum neuen Parkplatz.



Der US-Schauspieler Yul Brynner hatte bis zu seinem Tod das Bürgerrecht des Dorfes.

Hollywood im Aargau

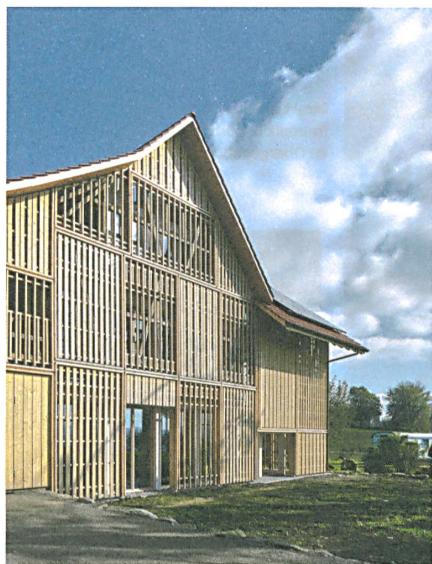
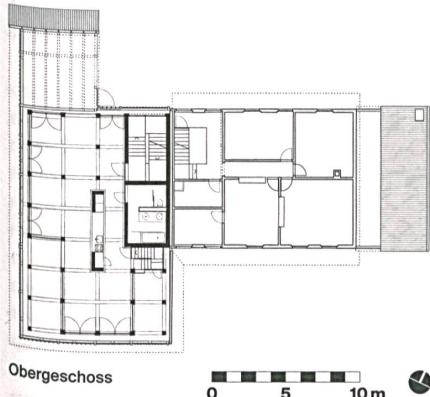
Möriken-Willegg ist keine Weltstadt. Trotzdem schaffte es die Aargauer 3500-Seelen-Gemeinde im vergangenen Sommer in die Schlagzeilen, als der neu gestaltete Dorfplatz auf den Namen des grossen US-amerikanischen Schauspielers Yul Brynner getauft wurde – der Oscar-Preisträger hatte bis zu seinem Tod das hiesige Bürgerrecht. Bislang umschloss ein riesiger Parkplatz Gemeindehaus und -saal – nun ist er weg. Oder besser: an den Rand geschoben.

Seine Verschiebung war die politische Bedingung, um die Zentrumsgestaltung überhaupt in Angriff nehmen zu können: 2008 hatte die Gemeinde das Planungsbüro Metron beauftragt, die Neustrukturierung vorzubereiten. Während man allorts neue Lösungen in der Überlagerung von Nutzungen sucht, setzt man in Möriken weiter auf ihre strikte Trennung: Jugendtreff, Kinderspiel, Gartenteil, Park- und Dorfplatz liegen nebeneinander. Ihre Realisierung lag in der Verantwortung des Landschaftsarchitekten Christian Tschumi. Sein Platzentwurf ist im Lokalen verankert, er will Vergangenheit und Zukunft verbinden: Die Farbgebung von Belägen, Möblierung und Bepflanzung orientiert sich an den Wappenfarben der Gemeinde, zahlreiche Materialien stammen aus der Region, und der lokale Brauch des winterlichen «Chlauschlöpfens» ist als Messingring in den Ort eingeschrieben.

Ein umlaufender Asphaltstreifen gewährleistet den barrierefreien Zugang zum Gemeindehaus mit seinen angegliederten Veranstaltungssälen und rahmt den Platz. Sein Hauptteil hat eine anthrazitfarbene Pflasterung, über die ein grobes Netz aus helleren Steinen gespannt ist. An den zwanzig Schnittstellen liegen gelbe Muschelkalkplatten, in die Yul Brynners bekannteste Filmtitel gemeisselt sind, darunter «Die glorreichen Sieben». Einer der alten Parkplatzbäume, eine Winterlinde, blieb erhalten, die rote Rundbank, die sie umschliesst, zitiert historische Dorfplätze. Weitere Bänke und Hochstämme stehen im gelben Mergelbelag des kleineren Platzteils. Er nimmt den benachbarten Gartenbereich auf, der zum neuen Grossparkplatz führt. Ein langer, gehauener Brunnen aus Muschelkalk trennt und verbindet beide Teile miteinander. Über die Strasse schaut Brynner kritisch herüber. Das Konterfei des 1985 verstorbenen Stars ziert eine Garage. Sabine Wolf, Fotos: Christian Tschumi, Volker Schopp

Yul-Brynner-Platz, 2014

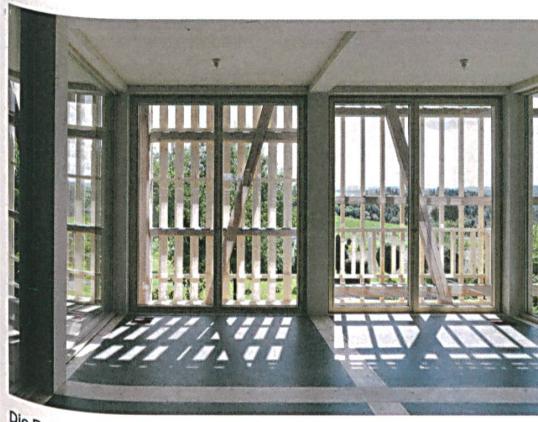
Dorfstrasse 1, Möriken-Willegg AG
Bauherrschaft: Gemeinde Möriken-Willegg
Landschaftsarchitektur:
Tschumi Landschaftsarchitektur, Pfaffhausen
Partner: Metron Verkehrsplanung, Brugg
Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 1,3 Mio.



Die neue Patchwork-Fassade gibt der alten Scheune ein schmuckes Gesicht.



Das tragende Gitterwerk prägt die Innenräume.



Die Bretter und Latten der Aussenschale dimmen Ein- und Ausblicke.

Filigrane Schale, mächtiger Kern

Die Scheune sollte weiterhin Scheune bleiben. Visuell. Darauf bestand die Denkmalpflege und verwies auf den Ortsbildschutz in Dingenthal, einem Weiler östlich von Frauenfeld. Die Bauherrschaft, dessen Wohnhaus an die Scheune grenzt, wollte aus ihr ein Glashaus machen. Und die Architekten? Die erfüllten beide Wünsche und bauten in die Scheune ein Glashaus hinein.

Vom alten Gebäude liessen sie nur das äussere Fachwerk stehen. Die kaputte Bretterschaltung ersetzten sie durch eine neue. Hauptstützen und -träger aus gehobeltem Tanne liegen auf den alten und schützen sie, die Felder dazwischen füllen sägeraue Bretter und Latten. Deren unterschiedliche Abstände und Rhythmen dimmen gezielt Aus- und Einblicke. Sie schaffen ein sichtlich neues Patchwork, das an geflickte Scheunenfassaden erinnert und dem Haus ein lebendiges, ausdrucksstarkes Gesicht gibt.

Im Innern füllt ein riesenhaftes Gitter aus mächtigen, weiss gestrichenen Balken das Volumen aus, trägt die Decken und das Dach. Für seitliche Stabilität sorgen der betonierte Kern mit Treppenhaus und Bädern sowie die Wandscheibe mit Küche und Kamin. Drei Wohnungen stecken in diesem Gitter, eine pro Geschoss. Die schulterbreite Schicht zwischen Glas und Filter weitet sich an zwei Stellen zur zweigeschossigen Loggia, denn nur zwei Drittel des Volumens durften ausgebaut werden. Diese Aussenräume weiten visuell die wohnlichen Räume, lenken die Wahrnehmung auf die neu-alte Hülle und inszenieren so das «Leben in der Scheune». Bei der obersten Wohnung schiebt sich eine tiefe Loggia in den Kniestock – wunderbare Kinderverstecke, die aus der Reibung von Alt und Neu entstehen und die man so nie entwerfen würde.

Das massive Gitter steht überall im Mittelpunkt. Und es wirft immer wieder die Grundsatzfrage auf: Wie konsequent sollten Architekten ein Konzept verfolgen? Waren die Räume besser, wenn sich die Balken des Gitters nur an der Decke abzeichnen würden und nicht im dunklen Anhydridboden? Wäre das Gitter nicht stärker, wenn die Stützen unter dem Dach nicht abknicken und dessen Geometrie folgen würden? Fragen, die nur ein Projekt aufwirft, das etwas wagt.

Axel Simon, Fotos: Roland Bernath

Umbau Scheune Dingenthal, 2014

Stählibuckstrasse 82, Frauenfeld TG

Bauherrschaft: privat

Architektur und Bauleitung: Bernath + Widmer, Zürich

Mitarbeit: Roland Bernath, Benjamin Widmer,

Corinne Lehner, Rachel Püntener

Auftragsart: Direktauftrag

Bauingenieur: SIB Kempter Fitze,

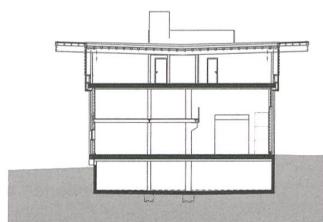
Frauenfeld / Herisau



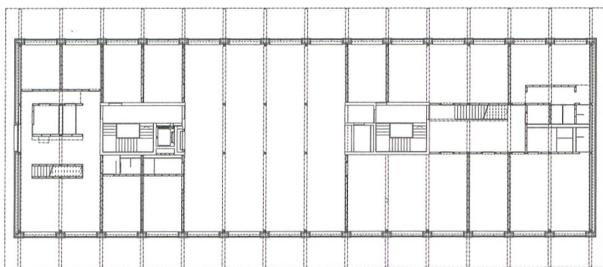
Direkt gebaut, doch freundlich: Büroräume im Obergeschoss.



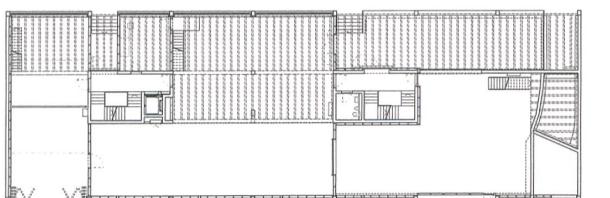
Der Werkhof in Winterthur-Hegi ist ein Familienwerk.



Querschnitt



Obergeschoss



Erdgeschoss mit Galerie.

0 10 20 m



Die leichte Auskragung des Obergeschosses zeigt: Dahinter verbergen sich die beheizten Räume.

Wertiger Werkhof

Gute Architektur ist auf gute Bauherren angewiesen – am besten solche, die die gleiche Sprache sprechen wie der Architekt. Da hilft es, wenn beide aus derselben Familie kommen. Jürg Hofmann führt die Gartenbaufirma Hofmann in der zweiten Generation, künftig übernimmt Sohn Christoph das Ruder. Den neuen Werkhof des Unternehmens plante der zweite Sohn Beat, der bei BDE Architekten arbeitet und mit dem familiären Auftrag nun sein erstes Projekt in Eigenregie mit Braavour abgeschlossen hat.

Der Neubau steht am Rand der Industriezone in Winterthur-Hegi, vorne die Wellblechwüste, hinten Wald und Wiesen. Die Architekten stellten den Bau in die Mitte des Grundstücks, der so die Hangneigung geschickt ausnutzt. Auf der einen Seite fahren die Gärtnner mit ihren Rasenmähern ebenerdig in die Halle hinein, auf der anderen laden sie die Samen, Erde und Setzlinge über die Rampe in die Lieferwagen, die in einem Unterstand vis-a-vis parkiert sind. Das Haus ist ein Abbild des Unternehmens. Unten, im unbeheizten Werkhof, lagern Gerät und Material, in der Galerie darüber liegen die Umkleideräume, im Obergeschoss die Büros. Auf dem gleichen Stockwerk haben die Architekten zudem eine Wohnung eingerichtet, in der Christoph Hofmann lebt.

Gemischt ist auch die Konstruktion. Treppenhäuser, Hallenträgerwerk und die Geschossplatte darüber sind betoniert. Darauf steht das Dachgeschoss aus Holz. Wuchtige Querträger laufen in leichtem Knick durch die Büros und kragen weit zum Vordach aus. Oben und unten reagiert die Architektur differenziert auf die Nutzung. Die Maschinen im Werkhof stehen auf einem einfachen Betonboden, die Wände sind mit OSB-Holzplatten verkleidet. Die hellen und hohen Büros wirken edler, sind aber ebenso direkt gebaut: Die Bodenplatte aus Beton, die ein Barackenklima verhindert, hat man hier allerdings abgeschliffen. Das Holz ist unbehandelt, die Leichtbauwände leuchten neutral weiß.

Die Fassade schafft den Spagat zwischen Lager- und Bürobau spielend. Über der Halle ragt der Holzbau elegant leicht vor, um die dicke Dämmung aufzunehmen. Abgesehen von den Stirnseiten aus Sichtbeton ist das Haus mit grau lasierten Brettern verkleiden. Neben der horizontalen Lattung gliedern vertikale Streifen die präzis proportionierte Fassade, die zum Betrachter spricht, ohne überkandidelt zu wirken. Das Haus hat etwas gekostet. Doch der Mehrwert, den die Architektur schafft, ist offensichtlich – für die heutigen Mitarbeiter wie für künftige Generationen. Andres Herzog, Fotos: Oliver Erb, Beat Hofmann

Werkhof Hegiberg, 2014

Hegibergstrasse 19, Winterthur ZH

Bauherrschaft: Hofmann Gartenbau, Winterthur

Architektur: BDE Architekten, Winterthur

Bauingenieure: Schnewlin + Küttel, Winterthur

Holzbauingenieure: Krattiger Engineering, Happerswil

Baukosten (BKP 1–5): ca. Fr. 5,4 Mio.



Offcut ist ein Verein und ein Team. Dazu gehören von links Tanja Gantner, Susanne Roser, Christian Müller, Stephan Kümin, Gründerin Simone Schelker. Nicht auf dem Bild ist Zora Anna Marti.

Börse für kreatives Rohmaterial

Nicht alles, was im Abfall landet, ist Müll. Vielfältig sind die Möglichkeiten und Formen des Recyclings. Doch was bisher fehlte, war eine Sammelstelle – so ähnlich wie eine Bauteilbörse, aber für Rohmaterialien, die der kreativen Weiterverarbeitung harren. Das war die Idee. Simone Schelker und ihr Team haben sie mit Offcut in Basel in die Realität umgesetzt und damit gleich eine Nische besetzt. «In Produktionsbetrieben fällt viel wiederverwertbares Material an – oft sind es Reststücke oder Abschnitte, die weggeworfen werden. Die einen geben es uns gerne, weil sie sich entlasten, die anderen freuen sich, weil sie sich bei uns inspirieren lassen und das Material weiterverwenden können», sagt die Gründerin.

Ihre Kundinnen finden Simone Schelker und ihr Team unter lokalen Kulturschaffenden, Selbermachern oder Pädagoginnen. Im vergangenen Herbst ist der gemeinnützige Verein Offcut in die Nähe der Kreativen gezogen, auf den Campus Dreispitz. Die Christoph Merian Stiftung, Eigentümerin des Dreispitz-Areals, half dem Team, eine Halle an der Venedig-Strasse zu finden. Auf 350 Quadratmetern stapeln sich dort nun die Styroporplatten und losen Bretter, Stoffabschnitte, Bänder, aber auch Werkzeuge aller Art, Elektrobauteile oder Farben. «Besonders beliebte Materialien sind zum Beispiel patinierte Papiere, Bühnenmoltoms, Buchbinderleine ab Rolle, farbig bedruckte Blachen oder Holzfurniere», erklärt Simone Schelker die Vorlieben der Kundschaft.

Das Pilotjahr hat gezeigt, dass die Nachfrage gross ist – nicht nur nach Material, sondern auch nach Vermittlung. Mit der Veranstaltungsreihe «Offcut Club» ist deshalb ein Vermittlungsformat lanciert worden. Es vernetzt Materialliebhaber und Umweltvisionärinnen und fördert den Austausch. Meret Ernst, Fotos: Diana Pfammatter



Rohmaterial, das sich wiederverwerten lässt, stapelt sich im Materiallager. Beliebt sind unter anderem farbige Blachen, Bühnenmoltoms und andere Textilien.



Als Secondhand-Künstler- und Bastelbedarf ist Offcut auch ein Treffpunkt für Kreative auf der Suche nach Inspiration.



Das Sortiment ändert sich mit jeder Lieferung. Überraschungen wecken Kreativität.

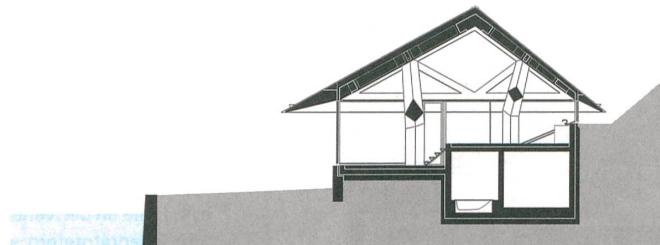
Materialmarkt Offcut

Dreispitz, Venedig-Strasse 30, Basel
Neben dem wechselnden Materialsortiment organisiert der gemeinnützige Verein Offcut regelmässig Themenabende und Workshops unter dem Label «Offcut Club».

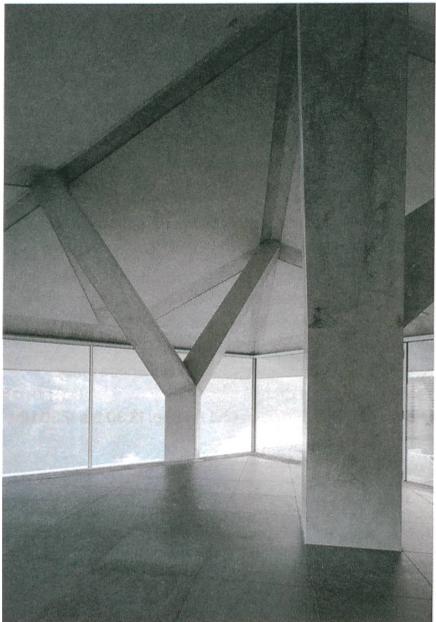
Öffnungszeiten: Mittwoch und Freitag, 13.30 bis 17.30 Uhr, Samstag 12 bis 17 Uhr
Weitere Informationen: www.offcut.ch



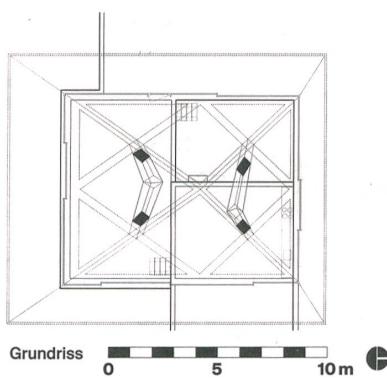
Das Kupferdach des Hauses am Sarnersee wirkt leicht wie Papier und bedeckt eine kräftige Betonschicht.



Längsschnitt: Von der Küche geht es spiralförmig über den Wohn- zum Schlafräum und ins eingegrabene Bad.



Das Stabwerk aus Dachrippen und leicht asymmetrischen Y-Stützen ist mit vorfabrizierten Elementen vergossen.



Hundert Tonnen Dach zu tragen

2005 zerstörte ein Hochwasser das kleine Haus am beschaulichen Sarnersee. Es gilt die Bestandsgarantie: Mit dem Ersatz beauftragt erhalten die Architekten die vormalige Breite, glätten den Rücksprung des Eingangs und rücken die hintere Wand an die Stützmauer. Anstelle eines Satteldachs setzen sie dem nun einfachen und grösseren Volumen ein Zeltdach auf. Das Resultat zeigt: Umstände und Wille machen Architektur.

Mit der ungerichteten Kupferdeckung fügt sich das neue Haus dezent in die Uferlandschaft ein und blickt gemeinsam mit den Nachbarn aufs glatte Wasser. Rundum trennt Glas das Dach vom schützenden Betonsockel. Innen zeigt sich die unterm schwebenden Hut wirkende Kraft. Zwei Y-Stützen stemmen gut hundert Tonnen Beton empor. Sie sind Teil des Stabwerks, das vor Ort mit vorgefertigten, heller lasierten Betonelementen in Rauten- und Dreiecksform vergossen ist. Weit reicht der sich verjüngende Dachrand über die Traufe und verwandelt die beinahe brutale Kraft des Innenraums in zeltartige Leichtigkeit.

Ausgehend von einer ins Innere gezogenen Stützmauer gliedern zwei Höhenversprünge den Einraum. Vom tief eingegrabenen Schlafbereich aus scheint der See bis ans Haus zu fliessen, vom erhöhten Kochbereich aus verschwindet die Uferlandschaft gegenüber, und der See scheint endlos. Bloss vom längs liegenden Wohnraum aus sieht man Wiesen, Wasser und Berge.

Die Zürcher Architekten Scheidegger Keller spielen mit der Wahrnehmung und verschmelzen Gegensätze. Das Haus ist aussen einfach und symmetrisch, sein Inneres setzen die aus der Achse gerückten Betonäste unter Spannung. Der Kontext bestimmt die Form und beeinflusst das Innere, dennoch ist das Resultat ein autonomes Last- und Raumgefüge. Und der Raum unterm Dachstabwerk ist zugleich ein terrassierter Dreirbaum. Gerade am mehrdeutigen und vielschichtigen Erstling sähe man neben aufgeräumter und kühler Klarheit aber gern mehr Mut zu Farbe und Wohnlichkeit, auch im Aussenraum. Palle Petersen,

Fotos: Karin Gauch & Fabien Schwartz

Haus am Sarnersee, 2014

Wilen OW

Bauherrschaft: privat

Architektur: Atelier Scheidegger Keller, Zürich

Auftragsart: Direktauftrag, 2010

Bauingenieure: Monotti Ingegneri Consulenti, Locarno

Baumanagement: Eggimann Architekten, Sarnen



Adolf Loos' berühmtes Schlafzimmer von 1903, rekonstruiert für die Wiener Ausstellung.



Für die grosse Jubiläumsschau versetzte das Museum für angewandte Kunst in Wien sogar Wände. Szenografisch bleibt man allerdings beim Bewährten.



Adolf Loos (1870–1933)



Josef Hoffmann
(1870–1956)



Kunst für den Alltag: ein Teeservice von 1928 ...



... und eine Vase von 1899, beides von Josef Hoffmann.

Haben und Sein

Der eine schaut proper durch den Zwicker, den Schnurrbart gezwirbelt, der andere trägt einen Nietzsche-Schnauz, sein Blick sticht dem Betrachter in die Augen: Josef Hoffmann und Adolf Loos. Das Österreichische Museum für angewandte Kunst (MAK) zeigt zu seinem 150. Geburtstag eine grosse Ausstellung über die beiden Titanen der Wiener Moderne. Ihre Gesichter verraten alles: Der Tausendsassa Hoffmann gründete Secession, Wiener Werkstätte und Werkbund, der Einzelkämpfer Loos ätzte in Zeitungsartikeln über ebendiese Institutionen. Hoffmann glaubte an die Kraft des kreativen Künstlers, Loos an die Kraft der grundlegenden Werte. Hoffmann schaffte moderne Kunst, Loos wiederum arbeitete an der modernen Kultur.

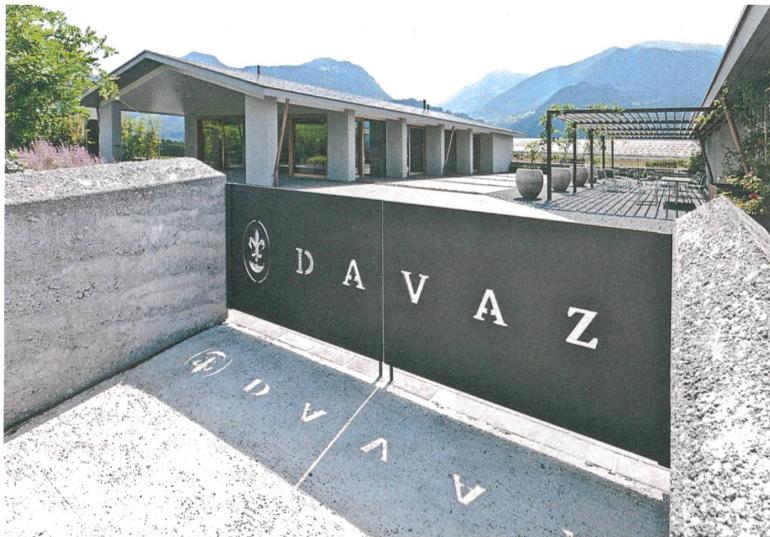
Die Ausstellung präsentiert diese beiden konträren Wurzeln der Moderne um 1900 parallel: hier das individuell geschaffene Gesamtkunstwerk, perfekt gearbeitet aus Silber, Seide und Ebenholz; dort die unauffällig-braunen Möbel mit der Anschrift «Anonym nach englischem Vorbild». Diese Dialektik kulminiert in zwei rekonstruierten Innenräumen: Goldene Quadrate überziehen in einem Schlafzimmer Hoffmanns Möbel und Stoffe; in Loos' eigenem Schlafzimmer treibt das weisse Bett in einem Meer aus weissen Angorafellen und Vorhängen. Wir erfahren, auf welchem kulturellen Humus sich diese doppelte Suche nach dem modernen Individuum entwickelte: Industrialisierung, Historismus, Otto Wagner. Die Ausstellung folgt den Spuren über die beiden Helden hinaus. Zum Beispiel Josef Frank, dessen Vermählung der beiden Richtungen das Museum Ende Jahr eine Retrospektive widmen wird. Doch je mehr sich die Ausstellung unserer Zeit nähert, desto beliebiger wird sie. Wir stehen vor Postmoderne und Readymade und vor aktuellen Ansätzen, die irgendwie mit den beiden Hauptprotagonisten zu tun haben sollen. Glaubt man den Kuratoren, steckt in uns heute mehr Loos als Hoffmann. Stimmt das?

Und reicht das? Gerade in Wien finden sich auch heute noch Positionen, die sich als Erbe einer der beiden Linien deuten lassen. Was spricht zum Beispiel dagegen, den Künstlerarchitekten Wolf Prix und sein global agierendes Architekturbüro Coop Himmelb(l)au dem Einzelkämpfer Hermann Czech gegenüberzustellen, einem bekennenden Loos-Enkel im Geiste? Oder zu fragen, warum Czechs wunderbar zeitlose Einrichtung des MAK-Cafés vor einigen Jahren gegen eine modisch-neue ausgetauscht wurde? Loos und Hoffmann leben! Das hätte die Botschaft sein können. Axel Simon, Fotos: MAK

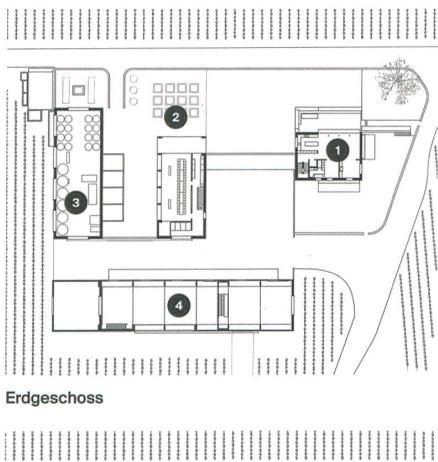
Ausstellung «Wege der Moderne – Josef Hoffmann, Adolf Loos und die Folgen», bis 19. 4. 2015
MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst / Gegenwartskunst, Stubenring 5, Wien (A)
Kuratoren: Christian Witt-Döring, Matthias Boeckl
Katalog: € 39,60
www.mak.at



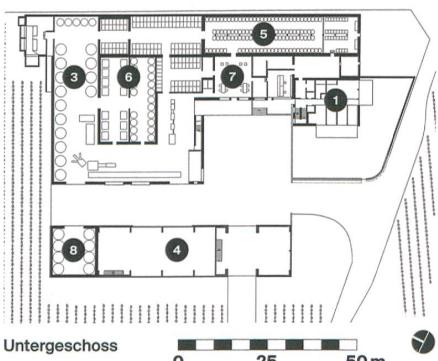
Die Degustationshalle blickt über den Lavendelgarten in die Rebberge.



Das Weingut Davaz in Fläsch hat einen Neubau erhalten, der ganz auf die Arbeitsabläufe abgestimmt ist.



Ein Gärkeller mit Ausblick.



Wein und Sonne ernten

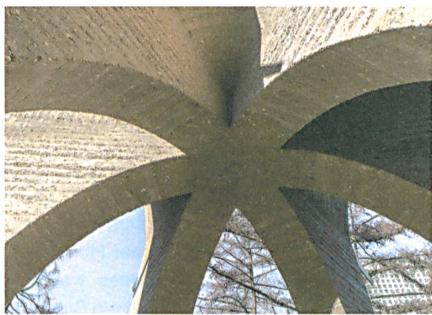
Die Felder vor dem Dorf Fläsch in der Bündner Herrschaft sind voller Weinreben, und die steile, lang gezogene Halde dahinter ist eine Weinberglandschaft. Im Dorf steht alle paar Schritte ein Weingut, als sei es schon eh und je da – doch der Eindruck trügt. Erst vor zwei Generationen wurde aus dem Bauern- ein Weindorf. Die Väter und Mütter der heute erfolgreichen Winzerinnen und Winzer beschlossen Anfang der Sechzigerjahre, alles auf eine Karte zu setzen, und bauten ihr Dorf mit massiver staatlicher Hilfe von der vielseitigen Land- zur einseitigen Weinwirtschaft um. Die einen richteten ihre Keller im Dorf her, die Familie Davaz baute auf freiem Land zwischen Fläsch und Maienfeld ihr Weingut «Porta Rätia». Aus ihm ist eines der grössten Bündner Weinunternehmen mit Weinhandelshaus geworden.

Mit dem Wachstum kam das Weiterbauen. Seit rund zehn Jahren ist Kurt Hauenstein der Hausarchitekt. Zuerst realisierte er eine lang gezogene Remise, später ein neues Wohnhaus, und als letzte Etappe bestellte Andrea Davaz einen dem schnellen Wachstum seines Unternehmens genügenden, markanten Neubau mit Fasslager, Produktions-, Gär-, Lager- und Aufbereitungsräumen. Mit den komplexen technischen Installationen ermöglicht er perfektionierte Arbeitsabläufe. Dazu eine schmucke Vinothek und einen grosszügigen Degustationsraum mit Blick über den Lavendelgarten in die Rebberge. Das Weingut rahmt nun einen grossen Hof und Arbeitsplatz. Obschon Stück um Stück entstanden erscheint es als Ensemble. Sorgfalt vom grossen Ganzen bis zu den Details, wenige Materialien – Beton, muraler Putz, Stahl – hochwertig verarbeitet und grosszügige, gut gestaltete Aussenräume mit Pergola und Obstspalier, Böden aus Basalt und Umfassungsmauern aus Stampfbeton. Und auf den ins Feld gedrückten langen Kuben weit gespreizte Dächer, sodass die Volumen kleiner erscheinen als sie sind. Auf den Dächern wird die Energiewende probiert: Das Weingut stellt mehr Strom aus der Sonne her, als es verbraucht. Köbi Gantenbein, Fotos: Michael Peuckert

Weingut Davaz, 2014

Fläsch GR

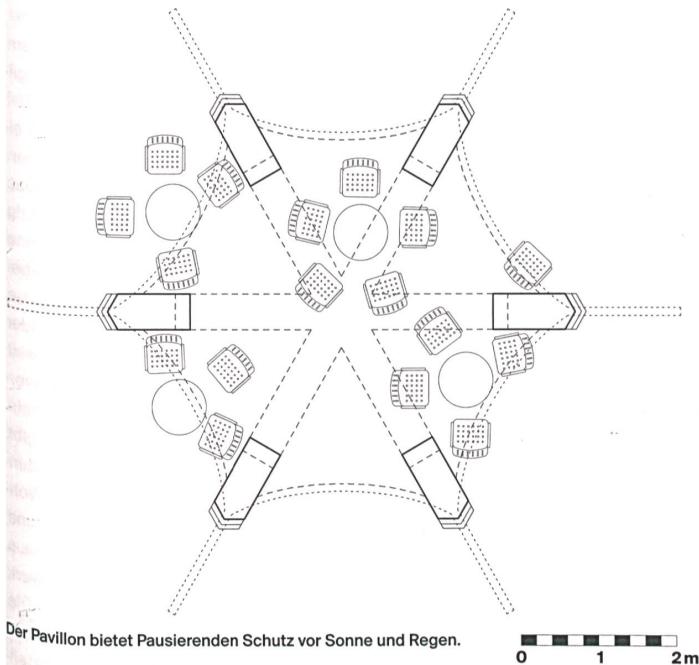
Bauherrschaft: Familie Andrea Davaz, Fläsch
Architektur: Atelier-F, Fläsch, Kurt Hauenstein
Mitarbeit: Daniel Jäger, Bastian Güdel



Erstaunlich filigran gehen die sechs Kuppen in die sechs Stützen über ...

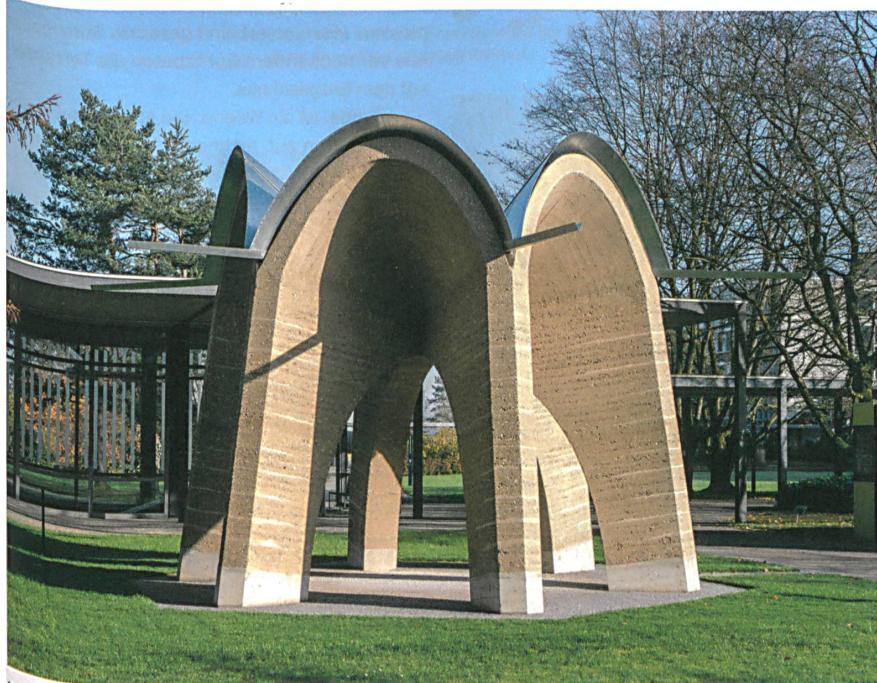


... dabei wechseln die Schichten von horizontal auf vertikal.



Der Pavillon bietet Pausierenden Schutz vor Sonne und Regen.

0 1 2m



Unten schützen Betonfüsse, oben ein Blechhut: Stampflehmbau auf dem ETH-Campus Hönggerberg.

Kleiner Erdelefant

Es ist zwar nur ein kleiner Pavillon, doch er wiegt 41 Tonnen. Seine sechs Stampflehmbeine stehen mit ihren Betonfüßen auf dem Tiefgaragendach des ETH-Campus Hönggerberg. Oben werden sie zu Tonnengewölben und laufen bis zur Mitte des Pavillons spitz zu. Das Blechdach kokettiert mit der wuchtigen Schwere darunter und streckt filigrane Wasserspeier in alle Richtungen. Ab dem Frühjahr soll das fünf Meter hohe Bauwerk gegenüber der Physikmensa vor Regen und Sonne schützen. Vor allem aber soll es für das Bauen mit Stampflehm werben.

Vater des Bauwerks ist der Architekt Gian Salis. Als Dozent eines Wahlfachs an der Professur Annette Spiro stellte er sich Fragen wie: Welcher Ausdruck ist einem Bauwerk aus komprimierter Erde angemessen? Oder: Trägt das Material auch parallel zu seinen Stampfschichten? (Ja, tut es.) Kuppel und Gewölbe aus Lehmziegel sind bekannt, aus Stampflehm wurden sie jedoch bis anhin noch nie gebaut. Unter Anleitung von Lehmexperte Martin Rauch und seinem Team entwarf, entwickelte und produzierte die Studentengruppe ihr Pilotprojekt. Eine Seminarwoche lang bevölkerten die Studierenden die Halle bei Laufen, in der Rauch die Wandelemente des Ricola-Kräuterzentrums vorfertigte. Zuerst schreinerten sie robuste und komplexe Schalungen aus Holz. Sie brachten den körnigen Lehm in Schichten ein, verdichteten ihn mit Druckluft-Schlämmern und schalteten die Elemente aus. Nach Trocknungszeit, Bewilligungsarbeit und Geldsuche baute eine weitere Studentengruppe die Elemente in Zürich zum Pavillon zusammen.

Nach dem Kräuterzentrum sind weitere Grossprojekte in Bau und Planung: Der Neubau der Vogelwarte Sempach der Architekten :mlzd wird im Mai eröffnet. Seit letztem Semester lehrt Martin Rauch mit der deutschen Architektin Anna Heringer als Gastdozent an der ETH, wo sich mittlerweile auch andere Professuren für dieses arbeitsaufwendige, aber ökologische Handwerk mit dem unmittelbaren Charakter interessieren. Braucht der Stampflehmbau überhaupt noch die Werbung des Pavillons? Axel Simon, Fotos: Gian Salis

Stampflehmkuppel, 2014

Marie-Baum-Weg, ETH Hönggerberg, Zürich

Bauherrschaft: ETH Zürich, IB Bauten

Architektur: ETH Zürich, Lehrstuhl für Architektur und Konstruktion, Prof. Annette Spiro, Dozent Gian Salis

(Leitung), Studenten des Wahlfachs Material-Werkstatt

Bauleitung: Lehm Ton Erde, Schlins; Martin Rauch

Tragwerksplanung: Walt + Galmarini, Zürich;

Andreas Galmarini

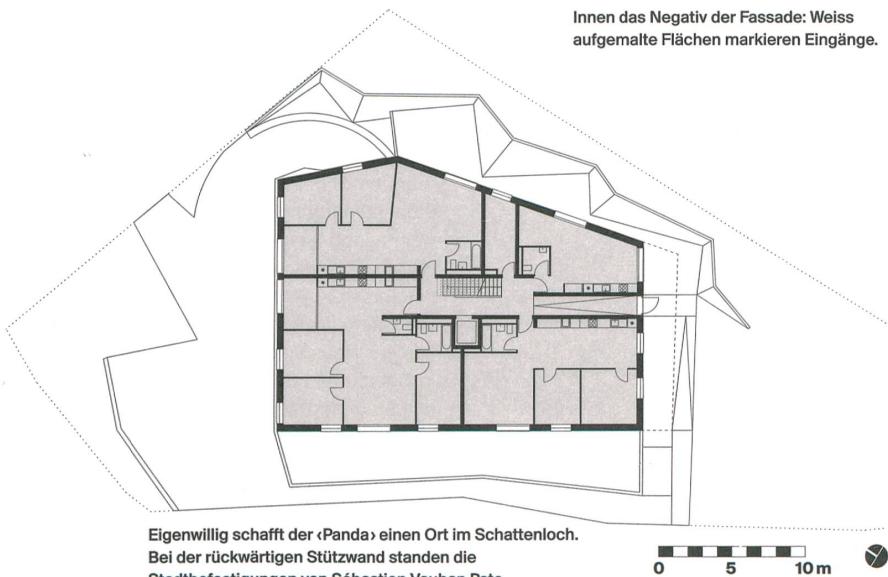
Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 183 000.–



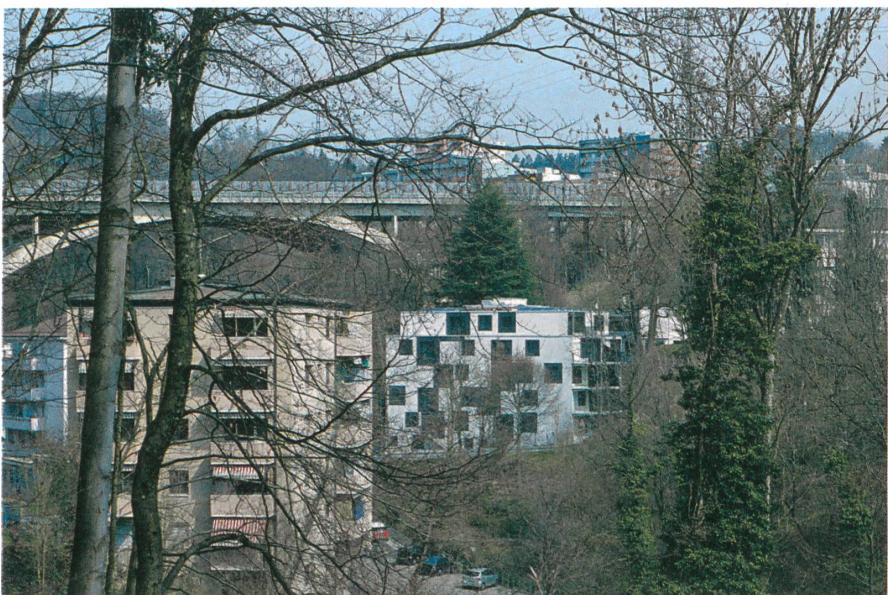
Tribu architectes machen in Lausanne mit verspielter Schwarz-Weiss-Grafik aus einer Aussendämmung eine charakterstarke Gebäudehülle.



Innen das Negativ der Fassade: Weiss aufgemalte Flächen markieren Eingänge.



Eigenwillig schafft der «Panda» einen Ort im Schattenloch.
Bei der rückwärtigen Stützwand standen die
Stadtbefestigungen von Sébastien Vauban Pate.



Der «Panda» liegt im hintersten Flon-Tal, einem denkbar heterogenen und abgelegenen Ort.

Verspielter Panda am Stadtrand

Genügsam liegt er in der hintersten Kehre des Lausanner Flon-Tals. Hier ist das alte Industriegebiet alles, was dem gemeinen Stadtbürger missfällt: ein Schattenloch, ohne Seesicht und unter einem Autobahnviadukt. In der artenreichen Talsohle stehen Nachkriegssiedlungen, Gewerbeschuppen und ein altes Chalet umgeben von dünnstämmigem Wald. Kurz: Er lebt in einer unwirtlichen Stadtrand-Wildnis.

Von seinen Bewohnerinnen und Bewohnern wird er liebevoll «Panda» genannt. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass die Architekten ihr Ziel erreicht haben, das da lautet: Architektur soll einen Ort schaffen und Identifikation ermöglichen, nicht bloss von Lagequalitäten profitieren. Das tut der «Panda» vor allem durch sein Fell. Zwanzig Zentimeter Polystyrol wärmen ihn kräftig, ohne dass die Architekten versucht hätten, ein Label zu erreichen. Mit sicherer Hand umrandeten sie die Fenster mit schwarzer Farbe. Mal breiter oder schmäler, mal getrennt oder verbunden, mal weit überlappend oder bloss fingerbreit. Ein unverkrampft-grafisches Spiel mit einfachsten Mitteln, das dem kompakten Pandakörper Charakter gibt.

Auch das Innere wartet mit kleinen Erfindungen auf. Weniger bei den beinahe banalen Wohnungen mit weiß gestrichenen Betondecken und Klötzliparkett, sondern vor allem im Treppenhaus. Windmühlenartig erschließt es pro Stockwerk vier und im Attikageschoss drei Wohnungen. Die Eingänge sind ein Negativ der Fassade. Weiße Farbe auf unbehandeltem Beton. Ein Metallnetz ersetzt das Treppengeländer, so wie es ein schwarz gefärbtes Netz bei der südlichen Balkonschicht tut. Davor liegt ein kleiner Spielplatz im Wald, und rückwärtig ließen sich die Architekten von vaubanschem Fortifikationswerk inspirieren. Hier zonierte eine gezackte Stützmauer aus vermoosendem Spritzbeton die Terrassen vor dem Erdgeschoss.

«Panda» ist ein Wagnis. Die Architekten traten als Bauherren auf, rechneten ihre eigene Arbeit ans Eigenkapital an und sind nun Eigentümer und Vermieter. So gelang ihnen in grösster Freiheit und mit spielerischem Mut an der Fassade, im Innern und im Außenraum ein eigenwilliges Projekt. «Panda» ist viel Architektur für wenig Geld. Palle Petersen, Fotos: Michel Bonvin

Wohnhaus «Panda», 2014

Chemin de Boissonnet 76, Lausanne
Bauherrschaft: Tribu immobilier, Lausanne
Architektur: Tribu architectes, Lausanne
Auftragsart: selbstständige Projektentwicklung, ab 2010
Landschaft: Bourgoz paysage, St-Sulpice
Putz (Marmoran): Gregorutti, Yverdon-les-Bains
Metallgitter: Jakob, Trubschachen
Geschossfläche: 1907 m²
Baukosten (BKP 2): Fr. 4,2 Mio., ohne Honorar



Die «Schlange» wird vor dem Dinosaurier inszeniert. Die Sitzbank ohne Lehne ist ein neuer Entwurf, der das Original aus dem Jahr 1972 ergänzt.



Die Inszenierung setzt den Klassikern wie der Sofalandschaft «Terrazza» von Ubaldo Klug einen virtuellen Rahmen.



Kurt Thuts Antwort auf den «Barcelona Chair» aus dem Jahr 1956. Die aktualisierte Version hat einbrennlackierte Gestelle statt des originalen Chromstahls.

Neualt, altneu?

Normalerweise fällt das Neue auf der Folie des Bestehenden auf. Doch an einer Messe wie der IMM in Köln gilt diese Kontrastregel nicht. Hier ist schliesslich alles neu. Wer auffallen will, mischt unter die Neuheiten deshalb alte, aufgefrischte Bekannte. Firmenjubiläen bieten dazu einen Anlass, desgleichen die Absicht, das eigene Erbe zu bewirtschaften. Beides trifft auf den Ledermöbelhersteller de Sede zu, der sein fünfzigjähriges Bestehen feiert. Die letzten Jahre waren schwierig, Besitzer und Führungsteams wechselten in schneller Folge, ebenso die Antworten auf die Frage, wofür die Marke stehen soll. Klassik oder Avantgarde? Design oder Lederverarbeitung? Der Auftritt, gestaltet von zwei deutschen Architektur- und Designfirmen, gibt einen Teil der Antwort. Stahlrahmen skizzieren einen Raum, in dem die Möbel auf eingelassenen oder erhöhten Podesten gezeigt werden. Wandfüllende Fotografien öffnen diesen virtuellen Raum in Bildwelten, die je nach Möbel ausgewählt werden. Und auch Mal einen ironischen Kommentar liefern.

Gross inszeniert wird mit «DS-600» das wohl ikonischste aller de-Sede-Sofas: die «Schlange», 1972 entworfen von Ueli Berger, Eleonore Peduzzi-Riva, Heinz Ulrich und Klaus Vogt. Kombiniert mit der Fotografie eines Dinosauriers und mit den Beistelltischen von Gordon Guillaumier wirkt das Sofa in Schlammgrün, als sei es eben aus «Jurassic Park» entflohen. Neu dazu gesellt sich eine Sitzbank, die die «Schlange» zu einem S fügen oder abschliessen kann. Daneben zaubert sich Ubaldo Klugs Sofalandschaft «Terrazza» (DS-1025) von 1973 in Weiss so frisch auf den Stand, wie es der radikale Entwurf schon immer war.

Am weitesten zurück in die Firmengeschichte reicht Kurt Thuts Entwurf «KT-221» aus dem Jahr 1956. Er gab eine sachlich-konstruktive Antwort auf Mies' «Barcelona Chair». Die Sitzfläche liegt auf Ledergurten auf, die man nachspannen kann. Wer genau hinschaut, erkennt leicht veränderte Proportionen. Sie sind den Normen geschuldet, die für heutiges Sitzen gelten. Dem aktuellen Geschmack huldigt der einbrennlackierte Stahl in unterschiedlichen Farben, der als Variante das klassische Chromstahl des Untergestells ersetzt. Aus dem gleichen Stahlprofil hat das Designteam auch Clubtische entwickelt.

Sowohl der Auftritt wie auch die Anpassungen sind souverän. Anders als bei einem der letzten Strategiewechsel vor vier Jahren nimmt man der Firma nun ab, dass sie an ihr eigenes Erbe glaubt und es auch aktualisieren will. Meret Ernst

Auftritt de Sede, IMM Cologne, 2015

Standgestaltung: Hollin + Radoske Architekten, Frankfurt am Main, und Design Studio Projekttriangle, Stuttgart
Veranstaltung: IMM Cologne, Köln (D), 2015



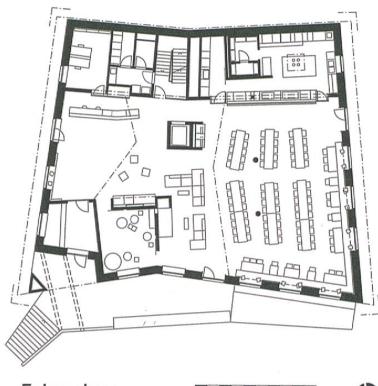
Polster und Ofen laden in der Lobby der Jugendherberge Gstaad Saanenland zum Verweilen und Begegnen ein.



Eines von vielen Doppelzimmern.



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

0 5 10 m



Strenge Bauvorschriften trotzte die Jugendherberge in Saanen ihre frische Erscheinung ab.

Saanenhaus, transformiert

In der Touristenregion Gstaad und Saanen wertet man Architektur anders. Grössere Neubauten zwingt ein strenges Baureglement dazu, Weiler zu spielen. Auf den Befehl «Ortsbildschutz!» kleben Architekten drei, vier, fünf Chalets siamesisch aneinander, zeichnen schwere Balkone und weite Dächer. Das Gesetz des Saanenlandes lautet: steinerner Sockel und hölzerner Giebel. Es hat das traditionelle Saanenhaus längst zum Klischee verkommen lassen.

Auch die neue Jugendherberge musste dieser Vorgabe folgen. Sie zitiert zwar historische Holzhäuser mit den Überhängen der seitlichen Fassaden oder den zu Bändern zusammengefassten Fenstern, doch sie interpretiert auch. Die Hauptfassade aus naturbelassener Fichte stülpt sich mit einem Knick nach innen, darüber schiebt sich das Dach am First noch weiter nach vorn. Beides steigert die Wucht des Überstands. Mit leicht asymmetrischer Geste empfängt das Haus den Gast. Hinten steckt es im Hang, an den anderen drei Seiten ist es von Terrassen umgeben.

Der Ersatzneubau präsentiert sich wie alle neueren Jugendherbergen im Innern offen und freundlich. Auf den Empfangsbereich folgen eine Lounge und der grosse Essbereich mit dem abtrennbarer Spielzimmer. Velotourenfahrerinnen lesen auf orangefarbenen Lederpolstern Zeitung, Jugendliche räkeln sich auf dem «Kachelofen», einem mit Messingblech überzogenen Sockel der Betonwand. In den beiden Obergeschossen reihen sich Zimmer mit zwei, vier oder sechs Betten aneinander, viele davon mit eigener Dusche. Die Einrichtung aus Eschenholz ist schlicht und schmuck. Im Dachgeschoss vervollständigen Räume an labyrinthischen Gängen die Gesamtzahl der Betten auf 160. An der Rückseite des Hauses teilt sich das Dach zum Doppelgiebel – nicht unter baurechtlichem Zwang, sondern um den Raum darunter effizient zu nutzen.

Der lange Kampf mit der örtlichen Baukommission habe das Projekt geschärft, sagen sowohl Architekt als auch Bauherr. Das Klischee «Saanenhaus» haben sie in einen eigenständigen Bau transformiert, der außerdem noch hohe Ansprüche an die Nachhaltigkeit erfüllt. Axel Simon, Fotos: Alexander Gempeler

Jugendherberge Gstaad Saanenland, 2014

Spitzhornweg 25, Saanen BE

Bauherrschaft: Schweizerische Stiftung für Sozialtourismus, Zürich

Architekt: Bürgi Schärer, Bern

Auftragsart: selektiver Projektwettbewerb

Bauleitung: HMS, Spiez

Bauingenieure: Diggelmann + Partner, Bern

Holzbauingenieure: Indermühle

Bauingenieure, Thun

Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 10,75 Mio.

Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 974.–

Nachhaltigkeitsstandard: Minergie-P-ECO